

Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 5 Beilage zur Gleichheit 1912

Inhaltsverzeichnis: Gewalt und Betrug. Von Leo Tolstoj. — Zur Psychologie der Frauen. II. Von Edmund Fischer. — Von Spielzeug und Spielmaterial. Von Toni Sukmann. — Feuilleton: Ullu. Von Willy Seidel. (Schluß.)

Gewalt und Betrug.

Im Altertum überfielen die Krieger mit ihren Führern die Einwohner eines Landes, unterwarfen sie und plünderten sie aus. Und alle teilten sich in die Beute nach dem Maße ihrer Tapferkeit und Grausamkeit, und jedem Krieger war es klar, daß die Gewalttaten, die er verübte, für ihn von Vorteil seien. Heute überfallen die bewaffneten Menschen, die hauptsächlich der Arbeiterklasse entnommen sind, wehrlose Menschen, streikende Arbeiter, Aufrührer, oder die Bewohner fremder Länder, unterwerfen sie und plündern sie, das heißt zwingen sie, den Ertrag ihrer Arbeit abzugeben. Aber das tun sie nicht für ihren eigenen Vorteil, sondern für Menschen, die nicht einmal selbst mitkämpfen. Der Unterschied zwischen den Eroberern des Altertums und den heutigen Herrschenden besteht darin: Jene Eroberer überfielen selbst mit ihren Kriegern wehrlose Menschen, und im Falle, daß diese sich widersetzten, marterten und mordeten sie selbst. Die heute Herrschenden aber bringen die Martern und Morde an wehrlosen Menschen nicht selbst zur Ausführung, sondern zwingen betrogene und eigens zu diesem Zwecke vertierte Menschen, das zu tun, Menschen, die in vielen Fällen eben dem Volke entnommen sind, das sie vergewaltigen müssen. So daß früher es noch persönlicher Anstrengungen zur Ausführung der Gewalttaten bedurfte: der Tapferkeit, Grausamkeit, Gewandtheit der Eroberer selbst; die heutigen Gewalttaten werden aber durch Betrug verübt.

Leo Tolstoj in: „Moderne Sklaven“.

Zur Psychologie der Frauen.

II.

Die für unsere Frage in Betracht kommenden Erhebungen haben zum größten Teil Studenten und Studentinnen, auch Schüler — Knaben und Mädchen — in Gymnasien und Realschulen erfaßt. Ebenso wie andere angestellte Beobachtungen haben sie nach Professor Heymans ergeben, daß die Frauen eine größere Aktivität zeigen als die Männer, sie an Fleiß, praktischem Sinn, Mut, Geduld, Glaubwürdigkeit übertreffen, auch weniger ihre Pflichten vernachlässigen, seltener zerstreut, uneigennütziger, weniger egoistisch sind. Alle diese Eigenschaften, erklärt Heymans aus der stärkeren Emotionalität des weiblichen Geschlechts. Wenn bei dem Manne irgendetwas Ziel im Bewußtsein auftaucht, mag es größer oder kleiner, näher oder entfernter sein — sieht er meist im ersten Augenblick neben dem Für auch einiges Wider, oder er sucht doch instinktiv nach einem Gegengewicht. Es kommt dies daher, daß weder das Für noch das Wider in seinem Gefühl stark genug betont ist, um sein ganzes Bewußtsein in Anspruch zu nehmen. Bei der Frau dagegen soll beobachtet worden sein, daß häufig fast gleichzeitig mit der Vorstellung eines bestimmten Ziels auch seine entschiedene Bejahung oder Verneinung auftritt. Erst allmählich wird durch Gegenstände das anfängliche Urteil abgeschwächt oder in seiner Wichtigkeit angezweifelt. Die zuerst erfaßte Seite des vorgestellten Zieles löst starke Gefühle aus und zieht dadurch die ganze Aufmerksamkeit auf sich. Jene Gefühle müssen etwas nachlassen, damit auch die anderen Seiten der Sache sich im Bewußtsein Geltung verschaffen. Im Handeln des weiblichen Geschlechts soll deshalb mehr innerer Zusammenhang, mehr Trachten nach dem Ganzen zu finden sein, in dem des Mannes aber mehr Zerstückelung. In der Folge pflegen die Frauen auch in großen und in kleinen Dingen leidenschaftliche Parteigänger zu sein, fast immer sind sie mit ganzer Seele für oder gegen etwas oder jemand. Laune ist ihnen im allgemeinen verhaßt, und sie vertreten gern die Ansicht, daß man den Dingen „kalt oder warm“ gegenüberstehen soll. Bei einer Erhebung wurde zwar festgestellt, daß die Zahl der Frauen, denen überhaupt eine politische Richtung zugeschrieben werden konnte, bedeutend geringer als diejenige der Männer ist, von denen das galt, nämlich 342 gegen 918. Unter den Frauen jedoch befanden sich prozentual viel mehr Radikale — Sozialisten, Anarchisten — und konservative und beträchtlich weniger Gemäßigte als unter den Männern. Es waren

	Männer	Frauen
radikal	21,7 Prozent	30,7 Prozent
gemäßigt	61,2 „	41,8 „
konservativ	17,1 „	27,5 „

Unter den radikalen Männern befanden sich 8,9 Prozent Sozialisten oder Anarchisten, unter den radikalen Frauen aber 13,7 Prozent. Die Erhebung hatte nur Personen der gleichen Gesellschaftsklasse erfaßt. Übrigens läßt sich nach unserer Meinung gerade der starke Prozentsatz konservativer und radikaler Parteigängerinnen sehr wohl auch anders als mit den hervorgehobenen „weiblichen“ Eigenschaften erklären. Nämlich aus der sozialen Stellung des weiblichen Geschlechts. Die künstlich gezüchtete politische Gleichgültigkeit der Frau und ihr Hängen am Hergebrachten mit ihren Begleiterscheinungen geben einen guten Nährboden für konservative Gesinnung. Sind aber diese Überbleibsel der Vergangenheit überwunden, so weist das Streben der erwachten Weiber nach sozialer Gleichberechtigung, nach harmonischem Menschentum auf radikale Lösungen hin. Professor Heymans schließt auf Grund der angeführten Ergebnisse weiter, daß die Frauen seltener für einen Kompromiß zu gewinnen sind. Auch soll es ihnen bei der Parteinahme für oder wider eine Sache schwerer gelingen, relatives Recht und relatives Unrecht nebeneinander in den richtigen Verhältnissen zu sehen. Das Eindringlichere oder zeitlich Frühere würde eben bei ihnen das weniger Eindringliche oder Nachkommende aus dem Bewußtsein verdrängen. Die starken Gefühlserregungen sollen ferner einen so starken natürlichen Wesenszug der Frauen bilden, daß diese solche Erregungen wünschen und suchen. Heymans findet darin die Wurzel einer angeblichen Neigung der Frauen zum Verbotenen, die in Ibsens „Frau vom Meere“ den großartigsten Ausdruck gefunden hätte, sich aber auch im Kleinsten offenbare. So zum Beispiel darin, daß viele Damen mit Vorliebe die Hölle sehen umgehen, indem sie gelegentlich zollpflichtige Gegenstände über die Grenze schmuggeln, und zwar nicht etwa des Gewinnes wegen, sondern gewissermaßen als Selbstzweck, aus Freude an der Sache. Unmittelbar äußert sich das emotionelle Bedürfnis in der Anziehung, die dramatische Szenen auf der Bühne und im Leben auf die Frauen ausüben, ferner in deren lebhaftem Interesse an sensationellen Kriminalfällen und endlich im allgemeinen darin, daß sogar entschiedene Unlustgefühle wie Mitleid, Furcht, Schauder für sie auch eine reizvolle Seite haben.

Die Behauptung von der Willensschwäche der Frauen ist nach Heymans durch eine Erhebung widerlegt worden, die folgendes Ergebnis geliefert hat:

	Männer		Frauen	
	emotionell	nicht emotionell	emotionell	nicht emotionell
	Prozent	Prozent	Prozent	Prozent
Mutig	25,9	36,5	38,3	50,1
Angstlich	36,9	19,6	30,2	15,0
Geduldig	33,5	43,9	43,4	56,4
Ungebuldig	32,0	20,0	22,4	11,2

Chirurgen und andere Ärzte erklären ziemlich einstimmig, daß die Frauen bei Operationen viel standhafter Schmerzen ertragen als Männer und auf dem Krankenbett mehr Mut und Geduld beweisen als diese. Heymans schließt aus allen seinen Beobachtungen, daß sich die Frauen nur willensschwach in demjenigen zeigen, was außerhalb der Sphäre der großen Pflichten und Interessen liege. Die ruhige Fassung, die eine Frau auf dem Krankenbett, beim Schiffbruch oder während einer Epidemie an den Tag lege, werde sie vielleicht nicht behaupten können im schaukelnden Ruderboot, im Wagen hinter etwas feurigen Pferden oder selbst beim Erscheinen einer Maus oder einer Spinne. Die unendliche Geduld, die sie als Mutter bei der Erziehung ihrer Kinder, als Gattin bei der Pflege eines invaliden, reizbaren, hypochondrischen Mannes erweist, werde sie verlassen, wenn sie als Ladnerin einer sich schwer entschließenden Kundin immer mehr Neues vorzuzeigen oder als Postbeamtin stets wieder die nämlichen dummen Fragen zu beantworten habe. Wo große Motive vorliegen, nehmen sie bei Frauen das Bewußtsein so vollständig

in Anspruch, daß die Kleinen dauernd zurückgedrängt werden. Wo jedoch große Gesichtspunkte fehlen, können kleine Dinge vorübergehend so stark das Gefühl erregen und beherrschen, daß sich die Stimmung in unbedachtem oder unvernünftigem Handeln entladet.

Vielfach wird behauptet, daß die Frauen besonders starkes Sprachtalent, dagegen nur schwache mathematische Begabung besäßen. Eine Umfrage sollte diese Streitfrage erhellen. Sie hatte nach Heymans folgendes Ergebnis. Unter 100 der Befragten hatten

	Männer		Frauen	
	emotionell	nicht emotionell	emotionell	nicht emotionell
	Prozent	Prozent	Prozent	Prozent
Mathematisches Talent	14,9	19,2	3,0	4,4
Sprachtalent	15,1	10,3	13,7	16,2

Sehr bemerkenswerte Versuche, auf die hier nicht eingegangen werden kann, zeitigten ähnliche Ergebnisse. Heymans erblickt in ihnen den Beweis dafür, daß die Abstraktion den Frauen innerlich zuwider ist, weil sie ihren emotionalen Bedürfnissen keine Berücksichtigung gewährt. Damit soll des weiteren die Abneigung der Frauen gegen Analyse (Zergliederung) zusammenhängen, besonders aber gegen die Analyse von Vorstellungen, die dem Gemüt teuer sind. Der Forscher beruft sich darauf, daß es liebenden Frauen nicht nur widerstrebt, danach zu fragen, in welchen Eigenschaften des geliebten Mannes ihre Liebe begründet ist, sondern daß sie häufig versichern, es gebe solche Eigenschaften überhaupt nicht, ihre Neigung gehöre nur dem geliebten Manne „selbst“, nicht seinen Eigenschaften. Den meisten Frauen wird nach Professor Heymans aus den nämlichen Gründen auch eine wissenschaftliche Untersuchung wenig zuzufügen, die etwa das ästhetische Gefühl oder die geniale Geistestätigkeit auf ihre Elemente und Bedingungen zurückzuführen sucht. Sie werden eine solche Zergliederung und Prüfung leicht als eine Art Entweihung empfinden oder doch das Gefühl haben, dabei mehr zu verlieren als zu gewinnen. Und da schließlich in allen Dingen die Vorstellung eines vielgestaltigen Ganzen einen größeren Gefühlswert hat als die Vorstellung seiner einzelnen Bestandteile, so werden nach Heymans' Meinung auch stets im Denken der Frauen die Bestandteile eines Vorstellungskomplexes mehr zusammengehalten, inniger verbunden bleiben als im Denken des Mannes. Es geschieht daher nicht, daß einige dieser Bestandteile gleichsam über die Köpfe der anderen hinweg nach sachlichen Gesichtspunkten mit Bestandteilen anderer, weit entfernter Vorstellungsräumen zusammengefaßt werden. Jeder einzelne solcher Bestandteile wird vielmehr stets wieder die Erinnerung an das Ganze herbeirufen, dem es ursprünglich angehörte, nur diesem Ganzen ein- und untergeordnet, wird er also zum Bewußtsein gelangen.

Es ist männliches Denken, die Erscheinungen zu zergliedern und zu ergründen, das weibliche Denken ist andächtig dem Ganzen gewidmet. Daraus soll es sich erklären, daß die Leistungen von Mann und Frau auf den Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens verschieden sein müssen, obgleich sie gleichwertig sein können. Mit den aufgezeigten Wesenszügen soll es zusammenhängen, daß das Denken des Mannes in der Wissenschaft, das der Frau hingegen im Leben seine höchsten Erfolge erreicht, denn dort kommt es eben vorzugsweise auf das Allgemeine, hier auf das Besondere an. Im Zusammenhang damit nimmt Heymans an, daß es das Allerbesonderste, das Einzelnbestehende oder Individuelle ist, dem der Geist der Frau tiefstes Verständnis entgegenbringt. Neigungen und Fähigkeiten treffen hier auf das glücklichste zusammen: das Individuelle ist das Konkrete, Lebenswarme, Gefühlsbetonte, aber auch das Unendliche, Unausfassbare, das sich durch die bewußte Zergliederung niemals ganz erschöpfen läßt, dagegen der unbewußten Intuition den passendsten Boden bietet. Daher nach Heymans die bedeutenden Leistungen der Frauen auf der Bühne.

Man vergesse nicht: Professor Heymans anerkennt, daß er mit seinen Untersuchungen keine erschöpfende Darstellung der Frauenseele geben konnte, sondern nur einen Beitrag dazu. Er schließt sein interessantes Buch mit der Frage: „Und das wäre also „die Frau“? So viel Bewußtseinsumfang, so viel Emotionalität, Aktivität, Pflichtgefühl usw., das alles machte zusammen die Wesensart der Frauenseele aus? Sicher nicht. Genau so wenig wie die botanischen Merkmale der Rose alles an der Rose sind. Und Heymans kommt zu dem Schluß, daß alles in allem nicht nur das Individuum, sondern auch das Geschlecht „unaussagbar“ sei. Gewiß besitzt auch die typische Frau die ihr zugesprochenen Eigen-

schaften nicht schlechthin, sondern mit bestimmten, vielleicht äußerst vielgestaltigen Veränderungen, gewiß hat sie neben diesen Eigenschaften noch viele andere Wesenszüge, die wichtiger oder unwichtiger, selbständig oder von anderen Umständen abhängig sind. Aber um diese Wesenszüge aufzuhellen, dazu bedarf es noch eines Besseren, genaueren, viel zuverlässigeren Tatsachenmaterials, als es uns heute zu Gebote steht. Einwandfreies, fest begründetes Tatsachenmaterial zu beschaffen, das ist nach Professor Heymans der Zukunft vorbehalten. Diese Einschränkungen machen eine kritische Würdigung seiner recht interessanten Arbeit überflüssig, die verdient, von den Frauen gelesen zu werden, wenngleich sie in sehr vielen Punkten scharfen Widerspruch herausfordert.

Edmund Fischer.

o o o

Von Spielzeug und Spielmaterial.

Schnellich schauen die Kinderaugen nach Knecht Ruprecht aus, denn nur noch wenige Wochen, und er erscheint mit seinem großen Sack, in dem alle Herrlichkeiten dieser Welt nur darauf warten, in den kleinen Händen Leben zu gewinnen. Ist Kinderfauchen und Kinderlachen nicht unzertrennlich vom Weihnachtsbaum? Und doch, wie wenigen ist solches Lachen vergönnt! Wie oft ist es mit Nacharbeit und schweren Sorgen erkaufte. Mutter will, daß auch ihre Kinder wissen, daß heute Weihnachten ist. Und der Jubel der Kleinen macht sie reich und läßt sie vergessen, daß sie zu vielen Überstunden gezwungen war, um dieses Püppchen kaufen zu können, und daß das Mittagessen in den letzten Wochen noch lärglicher ausfallen mußte, weil sie dem Wubben das Pferdchen auf den Weihnachtstisch legen wollte. Wie oft werden aber diese sauren Spargroschen in falscher Weise verausgabt. Das müßte im Interesse des Kindes vermieden werden. Betrachten wir daher das übliche Spielzeug.

Da ist vor allem die Königin der Spielzeugwelt: die Puppe. Eine Puppe muß nicht sämtliche Gelenke bewegen und darf nicht sprechen können. Moderne Kleider und Hüte, angelegte Augenwimpern und Brauen, Laufen, Stehen und Tanzen sind alles Dinge, die mit der eigentlichen Puppe nichts zu tun haben und völlig überflüssig, ja für das Kind sogar schädlich sind. „Ich habe meine anderen Puppen viel lieber,“ sagte mir ein Kind. „Die hier kann nur Papa und Mama sagen, die anderen können alles sprechen.“ Wie bei allem Spielzeug, das möglichst „vollkommen“ sein soll, wird durch kunstvolle, reich ausgestattete Puppen die Phantasie des Kindes stark eingeengt und sein Spiel behindert. Eine Puppe braucht nicht viel Kleidung, aber was sie anhat, muß sich an- und ausziehen lassen. Der Körper — besonders Gesicht und Hände — muß abwaschbar sein oder sich mit Benzin reinigen lassen wie der Lederball. Für kleine Kinder ist die fast unzerbrechliche Badepuppe aus Zelluloid mit aufgemaltem Haar und Gesicht das idealste Spielzeug. Das geht so beliebte Baby mit dem von Künstlern entworfenen Kopfe ist — wenigstens in größeren Städten — in allen Ausführungen und Preislagen zu haben und macht mit Windelhöschen und Tüchchen ausgestattet sehr viel Freude. Bei der Auswahl muß man den Gesichtsausdruck beachten: ein Baby, das immer lacht oder weint, wird dem Kinde auf die Dauer unerträglich. Wünschenswert, doch nicht notwendig ist, daß die Puppe die Augen schließt, und für größere Mädchen eine solche, „die man tüchtig tammern kann“.

Was für die Puppe gilt, das gilt auch für die anderen Spielsachen wie Pferd und Wagen, Stall usw. Die naturgetreu nachgebildeten Tiere werden den Kindern bald langweilig, sie regnen zum Vergleich mit den „wirklichen“ Tieren an und ziehen dabei den kürzeren. Ein Tier, das nur die typische Grundform seiner Klasse klar zeigt, bietet dem Spiel reiche Möglichkeiten. Ebenso ein Wagen, der außer den vier Rädern und der Deichsel nur noch die notwendigsten Umrahmungen, Stäbe oder Wände aufweist. Er kann alles sein und zu allem benutzt werden: jetzt bringt der Holzhauer darin Baumstämme, und wenige Minuten später fährt die Equipage mit dem Königssohn vor, um Aschenputtel abzuholen.

Puppenstube, Küche und Kaufmannsladen und ähnliche Spielsachen müssen so einfach wie nur irgend möglich sein. Es sind keineswegs die billigsten Puppenstuben, die einfach ausgestattet sind. Mit Tand, Plüsch, ein paar blinkenden Knöpfchen und glänzenden Seidentesten lassen sich weit billigere Möbel für die Puppenstube herstellen als aus festem Holz mit solider Arbeit. Aber wie schnell fallen die goldenen Verzierungen und schlecht geleinete Stützen auseinander. Davon abgesehen ist aus erzieherischen Gründen solcher Plüschtram perverfisch. Das Auge des Kindes gewöhnt sich an blinkende, blendende Gegenstände, und sein Schönheitsempfinden wird in falsche Richtung gelenkt. Ein wert-

vollstes Spielzeug für Kinder jeden Alters ist der Ball. Für jüngere Kinder genügt ein selbstgefertigter Wollball, der der Größe der kleinen Hände entspricht. Die Ballspiele machen geschickt und flink, schärfen das Auge und die Aufmerksamkeit und regen zu gemeinsamer Betätigung und Freude an.

Alle bisher erwähnten Sachen sind fertiges Spielzeug. Beobachten wir aber spielende Kinder, so bemerken wir bald, daß sie mit solchem weit seltener spielen als mit Dingen, die sie sich selber sammeln und die häufig genug gar nicht als Spielzeug gedacht sind. Diese Dinge bilden nur das Material für das wirkliche Spielen. Das bekannteste Spielmaterial ist — der Sand. Und dieses Spielmaterial ist nicht bloß billig, sondern was das wichtigste ist: außerordentlich bildend. Das Spielen mit Sand eröffnet der Phantasie, dem Tätigkeitsinn des Kindes geradezu unbegrenzte Möglichkeiten. Leider wird das von vielen Frauen nicht erkannt. Oft mußte ich vermittelnd dazwischenreten, wenn Mütter ihre Kinder vom Sandhaufen fortholen wollten, weil diese sich dort „schmutzig machen“. Wieviel Tränen und heimliche Sehnsucht hängen an dem Verbot, nicht mit Sand zu spielen. Haben wir nicht alle den ersten Berg auf dem Sandhaufen gesehen? Und den Bäckofen, die Burgen und Schiffe, die Gärten, in denen die Papppuppen spazieren gehen. Es gibt kaum etwas, was Kinderhände nicht schon aus Sand geschaffen hätten. Dazu das Gemeinsame des Spieles: die Großen und geistig Lebhaften verteilen die Aufgaben, die anderen führen sie aus. Wehe dem Störenfried! Und das alles soll aufhören, weil der Winter da ist und das Spielen im Sande nicht zuläßt? Nein, nichts davon. Für wenige Pfennige kaufen wir unseren Kindern zu Weihnachten reinen weißen Sand, schütten ihn in einen großen Karton, und der Sandhaufen ist fertig. Wie jauchzen die Kinder! Versucht es, ihr Mütter. Aus gesammelten Zweigen und Silberpapier baut euch euer Kind das Paradies auf Erden. Ein kostspieligeres Spielmaterial, das aber ebenfalls großen erzieherischen Wert hat und zu den merkwürdigsten Schöpfungen Anlaß gibt, ist das Wachs und das Plastik. Auch Ton kann zum Kneten benutzt werden, ist aber unpraktischer, weil er vor dem Gebrauch mit Wasser durchseigt werden muß und daher viel Schmutz macht.

Wie beim Sande, beim Wachs, Plastik und Ton ist auch beim Kaufen das Spielen ein Schaffen. Jüngeren Kindern sollten nur die Baukästen von Friedrich Fröbel geschenkt werden, die außerordentlich preiswert sind — man kauft sie von 15 Pf. an — und alle Formen enthalten, die zum Bauen gebraucht werden. Auch kann man die folgenden Nummern dazu kaufen und damit dem Alter des Kindes entsprechend die Bauformen vervielfältigen. Sehr schön, aber teuer sind die Kugelspielkästen. Sie kommen für größere Kinder in Betracht und enthalten so viele Formen, daß mit ihnen Bauten in sämtlichen Stilarten errichtet werden können. Zum Spielmaterial gehören ferner alle Mosaik- und Zusammenbauspiele, die die langen Winterabende verkürzen und an Geduld gewöhnen. Die Kugelspiele, bei denen Sterne und Muster gelegt werden, entwickeln den Schönheitssinn und machen geduldigen Kindern viel Freude. Wo mehrere Kinder beisammen sind, sollte auch das eine oder andere Gesellschaftsspiel unter dem Weihnachtsbaum liegen. Gesellschaftsspiele aller Art regen die Aufmerksamkeit, schnelles Überdenken an und lehren dem kleinen Ehrgeizigen, daß man auch das Verlieren mit Würde ertragen kann.

Ein Kapitel für sich bilden die Fröbelschen Beschäftigungsmittel. Sie sind sehr billig, doch bedarf das Kind der Anleitung, wenn es sie ausnützen soll. Ich nenne nur das Flechten, Kusnähren, Kusstechen usw. Auch die Laubsäge und der Handwerkskasten für die Knaben und die Näh- und Sticksästen für die Mädchen müssen in diesem Zusammenhang genannt werden. Ich möchte jeder Mutter raten, die Näh- und Sticksästen möglichst selber herzustellen. Sie stellen sich zwar nicht viel billiger als die fertig gekauften, und ihre äußere Aufmachung ist nicht so elegant wie bei diesen, dafür aber können die Mädchen sie auch wirklich benutzen. Sehr empfehlenswert sind Mal- und Zeichenhefte mit Tuschkästen oder Buntstiften. Ebenso die Ausschneidepuppen und Häuser, aus denen das Kind ganze Dörfer zusammensetzen kann. Auch ein Puppentheater läßt sich auf diese Weise billig herstellen.

Bei allem Spielmaterial ist das Kind der alleinige Schöpfer seines Spielzeugs; die Phantasie hat freien Lauf, der Geist wird angeregt, die Aufmerksamkeit gefesselt, die Geduld geübt, Auge und Hand werden geschickt und der Sinn für Formen entwickelt sich. Leider wird noch immer viel zu viel Spielzeug und zu wenig Spielmaterial gekauft. Und das, obgleich das letztere weit billiger ist als fertiges Spielzeug.

Das Geld, das man für mechanisches Spielzeug, fahrende Autos, Karussells usw. ausgibt, ist meist hinausgeworfen. Das Auto versagt häufig schon am Weihnachtsabend und liegt nach zwei Wochen verrotten in der Ecke. Anders verhält es sich mit der Eisenbahn. Es gibt Lokomotiven, die bei guter Behandlung jahrelang unermüdet ihre Wagen ziehen, doch sind sie teuer. Am liebsten ist dem Kinde eine Eisenbahn aus Holz — vielleicht hat Vater sie gemacht? —, mit der es ordentlich spielen kann, ohne befürchten zu müssen, daß der Mechanismus zerbricht. Muß ich noch erwähnen, daß wir keine Soldaten, Kanonen, Gewehre und Säbel kaufen? Ich glaube kaum. Gerade jetzt wird das Entsetzen vor dem Massenmord und allem, was damit zusammenhängt, so groß und lebendig sein, daß wir unseren Kindern keine Kriegswerkzeuge zum Spielen in die Hand geben werden. Auch eine Peitsche würde ich niemals schenken. Peitschen sind zum Schlagen da; der Knabe schlägt erst sein Pferd, dann seine Geschwister und Kameraden.

Es war in diesem Artikel nur möglich, einen sehr gedrängten Überblick über Spielmaterial und Spielzeug zu geben, das die Mutter beschenken kann, die nicht nur an den Zeitvertreib, sondern auch an die Entwicklung ihrer Kinder denkt. Das Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften, das der Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei Deutschlands herausgibt, beantwortet der aufgeschärten Proletarin die Frage: Welche Bücher schenke ich meinen Kindern zu Weihnachten?

Toni Sußmann, Charlottenburg.



Utku.

Von Willy Seidel.

II.

(Schluß.)

Tage rannen und Monate rannen, bis ein Punkt kam, wo alle Winde aufhörten und alles verstummt und erstarrte. Der Himmel war an den Tagen ganz blaß, schier weiß, und in den Nächten, die sich endlos dehnten, tiefblau, wie poliert, von grellen Sternbildern erfüllt, so daß er wie ausgeschüttetes Geschmeide funkelte. Die Kälte kroch in alle Winkel; der Rauch von zweihundert Jurten stieg wie ein Wald von grauen Säulen in die Höhe, und das unablässig genährte Feuer fraß am Öl des Stammes, so daß die Familien, deren Vorräte knapp bemessen waren, eingewickelt in der Dämmerung verweilten und die Tage hindurch schliefen.

Und als ein weiterer Monat vergangen war, drängten sich die Rentiere mit angstvollen, durchsichtig grauen Augen bis in die Kütten. Sie glichen hochbeinigen weißen Ziegen, denn jedes Haar ihrer Pelze hatte einen Panzer von Reif, so daß sie aufgebaut erschienen; an ihren Stangen stimmerten dicke Krusten, und um ihre Rüsten, die plump nach der Wärme stießen, lagen ganze Maulkörbe von Kristallen, von steingewordenem Odem. Manche brachen in die Knie, bevor sie das Futter erreichten, oder rannten sich sinnlos die Stangen in die Leiber. Andere erhielten sich, indem sie sich auf einen großen Klumpen zusammendrängten und eine gemeinsame Schutzwand von feuchtem Dunst errichteten, die Kälber in der Mitte tief in den Flaum der Muttertiere vergraben. Utku hatte ein Rudel von hundert Hunden für seine gewaltige Herde, die hielten die Masse zusammen, indem sie tagsüber mit klagendem Gebell die langen Kolonnen gesenkter Geweihe hinunterflogen. Die Moosvorräte von Utku flachen Schobern begannen einzuschrumpsen, und der harte Schnee ließ den Hufen keinen Eingang mehr. — Und die Kälte wuchs.

Sie wurde erbarmungslos, lähmend. Die Stimmen der Leute lönten einsamer. Sie lagen überall in der von Kohlsäure belasteten Luft ihrer geschlossenen Jurten, wie Tiere zusammengeedrängt, und schnarchten mit rasselnden Kehlen. Auch Utku kam selten hervor. Er war abgemagert, schlafüchtig und hatte das Hirn voll Träume. Ein stilles Fieber hatte ihn ergriffen, das er in sich hineinwüten ließ. Er saß zusammengesunken in einem Winkel, und man sah es seinem Gesicht kaum an, daß ihm ein Frostschauer nach dem andern über den Leib ging.

Seine lebernen, zerknitterten Wangen hatten einen Wachsglanz, und die Schlitze seiner Augen schienen erweitert. Den breiten Mund hatte er zusammengepreßt, gleichsam gepreßt vor Unbehagen, und sein Gesang war verstummt. So hatte er Ruhe, dem Gausen und Quirlen des eigenen Blutes zu lauschen; gewaltsame Mühe kostete es ihn, dem kleinen Jamul die Rastierschale voll Milch zu reichen, ohne sie auszuschütten. Utku sagte es niemanden, daß er krank sei;

er wollte nicht. Er hatte die Vorstellung, daß er es allein überwinden müsse.

Da die Luft still war, so konnte er ungehindert mehrere Moosbochte entzünden, ohne daß der Qualm ihn belästigte. Drei bläuliche Flammen, von roten Funken gesprenkelt, schwammen lautlos in den Holzgefäßen und schickten ihren schwarzen Ruß gleichmäßig aus dem Kamin. Eine feuchte Wärme füllte die Jurte. Der beizende Geruch des frischgegerbten Leders, das die Nähte doppelt überspannt hielt, vermengte sich mit dem säuerlichen Duft von schwarzem Mandallabrot und dem Dunst zweier Lebewesen, die seit Wochen eingeschlossen waren.

Es war eine Nacht am Ende des Februar.

In dieser Nacht hatte Utku's Fieber seinen Höhepunkt erreicht.

Er bewegte sich rhythmisch in hochender Stellung von einer Seite zur andern, und seine Augen waren blind. Sein Gesicht glich dem eines alten, geängstigten Weibes, und sein Atem kam wie der Laut eines Ventils über seine gespitzten Lippen. Denn er träumte und konnte seinen Träumen nicht wehren.

Er sah ein unendlich großes Nordlicht, einen zackigen Kranz von drei untereinandergehängten Glanzbändern, die wie die Reifen eines entsetzlich großen Kegels in einer fremden, frostweißen Luft hingen. Von diesem Nordlicht gingen Strahlen aus, die alles mit einer Verneigungsfarbe badeten; ein Gefühl größter Einsamkeit ging von diesen eiszapfenähnlichen, violetten, zitternden Ringen aus, die aus Eisregionen, vom Drangelland und den Aläuten, herüberwuchsen und ihren Ausgang dort hatten, wo jene wahnwitzige Stille ist, die keines Menschen Ohr je erlauscht hat.

Und das Nordlicht wuchs und schob Quadern von rosigem Quarz vor sich her, die ihn zu zermalmen drohten. Er stand allein auf der Tundra und fürchtete sich sehr.

Seine Herde war gestorben, die Jurten waren abgebrochen: das Ende aller Dinge nahe. Sieben Regenbogenfarben, unerträglich flimmernd, nahen sich in schweigendem Pomp; und als sie dicht über ihm waren, wurden sie zu einem Chaos schreiender Töne. Das Rot gewann die Oberhand und blendete ihn stark.

Er bewegte sich hastig und erwachte halb. Er blickte in das Innere der eigenen Jurte, das sich wirbelnd um ihn drehte... Nur die Offstammen lohten in stiller Beständigkeit.

Utku's Arme lagen schwer wie Blei in den Belzen; und das Nordlicht kam wieder auf ihn zu und bedrängte ihn. Da sah er sich nach Jamuk um und sah ihn nicht; er wußte, daß Jamuk in allernächster Nähe ruhen müsse und nach ihm verlange. Er rief und lockte ihn; er irrte ratlos umher; er mußte ihn finden...

Er riß die Augen gewaltsam auf und fiel nach vorn. Da schnellte das Nordlicht wieder zurück, es ward dunkel und traulich, und Jamuk lag in seinem Kinderschlaf mit einem halb trohigen, halb friedlichen Gesichtchen im Bereich seiner Hände.

Doch ein neues Traumbild erwachte: ein Dritter war in der Jurte, der Schamán, der Priester.

Er trug eine Mitra auf dem kahlen Schädel und über seinen biden Belzen eine Stola, mit Vögeln bestickt, die bis zu seinen gegerten, perlbesetzten Stiefeln reichte. Ein großer Rosenkranz aus Zapsissteinen hing um seinen Hals. Sein gelbes, rundes Gesicht mit der breiten Geiernase war vorgestreckt, und in den Händen hielt er ein großes Messer, das Messer, mit dem er Mawka gelötet hatte. Blut tropfte von diesem Messer, und Blut war an den Händen des Schamán, deren Finger wie Krallen aus dem Otterbefaß der Ärmel hervorschlichen.

Utku beugte sein Haupt und wartete voll Ehrfurcht, bis der Schamán beginnen werde. Dieser trat dicht an ihn heran und sprach mit heiserer Stimme: „Es ist kalt, Utku; es ist bitter kalt. Nie noch hatten wir einen solchen Winter. Du bist krank, Utku; ich weiß es, wenn du dich auch verstedst. Du wirst sterben müssen, und es ist gut, daß du geopfert werdest. Gängst du am Leben?“

Utku neigte sich tiefer, ganz in Demut und Vereitschaft. Er starrte auf die bunten Vögel und hörte das Rascheln der langsam bewegten Seide. Er war bereit zu sterben. Alle mußten sterben. Er war alt und nutzlos. Schon vor Monaten hatten seine Handgelenke gezittert.

Der Schamán begann seine Beschwörungen. Da aber ertönte ein heller, trohiger Schrei, und Jamuk war erwacht.

Utku fuhr zusammen. Er machte einige ratlose Bewegungen mit dem Kopfe nach der Ecke hin, als wolle er den Schamán bitten, darauf zu achten, daß das Kind schreie; denn das Kind brauche ihn doch!

Der Priester wandte sein gelbes Gesicht und machte runde Augen. „Es ist Mawka's Kind,“ sprach er. „Wir haben es nicht begraben. Wir haben es den Göttern vorenthalten. Es ist an der Kälte schuld. Wir wollen es opfern, Utku. Wir haben schon fünfzig Hunde geopfert; es war fruchtlos. Gibst du es uns, dann darfst du leben.“

Der alte Puginik kaufte sich mit seiner Herde los. Das Kind ist groß und fett; ein gutes Kind; es wiegt eine Herde auf. Gib es mir, Utku!“

Utku stand auf und ging in der Hütte umher. In der Not seines Herzens wiegte er den Kopf wie einen Pendel. „Laßt das Kind leben,“ sagte er in tiefen Kehllauten zu den gefräßigen Göttern, die die Kälte schiden. „Laßt es leben. Ich will sterben. Ich bin ein alter, nutzloser Mann.“

„Das Kind ist ein besseres Opfer als du,“ flüsterte der Priester und spielte mit dem Messer. „Du bist weise und rüstig. Sie! schon gehst du frank umher, und das Feuer aus deinen Adern ist gewichen. Was soll dir das Kind? Es ist eine Last. Sein Tod wird die Götter veröhnen.“

Und Utku neigte sich über das Kind und sah in seine brombeer-schwarzen Augen. Die gelben Häutchen griffen nach ihm, und er grinste. Da sah er das Messer des Schamán, der wie ein böser Geist über dem Kinde schwebte, funkeln: und wurde irr und wild. Er hockte sich dicht neben das kleine Wesen, beide dünnen braunen Arme darübergestreckt, und heulte vor Angst und Schrecken. Dann erhob er sich taumelnd und ging dem Priester zu Leibe; er tastete nach dem Polog, wo die Waffen lagen, und vertrieb ihn Schritt um Schritt; er sah, wie er sich hob, durch den Kamin entschwand, mit hämischem Gesicht und wackelnder Mitra, wie seine perlbesetzten Stiefel durch den Qualm entglitten — und Utku nahm die lange Pike und schoß blind hinter ihm drein. Der Schuß trachte wie ein Donner von tausend Kartauten; es war ein schneidender Krach, ein Verstein, eine flammende Explosion mit einem Getümmel von nachspringendem Echo — und Utku erwachte mit zitterndem Herzen.

Nichts in der Jurte war verändert. Es war totenstill. Utku sah sich erstaunt und atemlos um; sein Kopf war frei, und ein fernes Läuten war in seinen Ohren. Ein wohliges Gefühl hatte ihn ergriffen; es war warm und traut ringsum. Und draußen hatte sich ein Säusen erhoben.

Die Flammen erloschen knisternd; und Utku begann zu singen. Er sang im Tremolo; es waren liebliche Dinge, an die er dachte. Und wenn es auch wieder dunkel um ihn war — er wußte, daß draußen etwas im Werk sei: — Der Frost war gebrochen!

Utku wußte: nun ist der Süd Sturm da; endlich ist er da. Er kommt vom Ganaktal und vom Fuße des Aljutschew. Und der Alte dachte während dieser Nacht mit ihrem weichen Winde und ihren Tropfen an den Garten Kamtschatkas; dachte an Fünffingerkraut, an blauen Rittersporn und hohe Doldenstauden mit gezackten Blättern. Sein Lied wurde weich und zu einer einzigen trillernden Passage, die er sich zum Vergnügen unzählige Male wiederholte — so feierte der alte Utku die gehobene Last, die weggeblasene Schwermut, den Einzug des März und die gesprengten Ketten des Frostes. Nun keimt der Roggen, nun blüht das Moos... und wir werden westlich ziehen, ans Ochotskische Meer, und die laichenden Lachse mit den Händen greifen!

Und als der Morgen graute, stieg die Sonne nicht mehr blutig, sondern rosenfarbig aus dem Nebel. Die Kälte war gesunken, und Utku verließ mit dem Kinde das Zelt.

Alles war auf den Weinen. Knaben balgten sich kreihsend. Die jungen Leute hatten ihre schlafwirren blauschwarzen Haare in manierlichen Frisuren unter den edigen Mähen versteckt. — Gestern waren noch viele Tiere erstoren, und Rudel von Hunden wühlten jauchzend in dem Fraß.

Der Schamán trat heraus. Sein gedunsenes Gesicht hob sich blinzelnd in den Wind; er war friedfertig, in graue Felle gehüllt, und war so klein und so unscheinbar wie jeder Korjake. Er hatte — mit Ohrenpausen — an die siebzig Stunden geschlummert; sein Tamtam hatte geschwiegen, sein Rosenkranz hatte geruht. Nun stimmte er seinen langgedehnten Ruf an.

Der Horizont glich einem üppigen Schwall von Rosen.

Und Utku, sein Enkelkind auf den Armen, ging zu seiner Herde, drängte sich durch die feuchten Belze, streichelte, hieb und stieß mit Vestherwoonne und versteckter Schelmerci; er hatte allerlei Klauen im Kopf, rosenfarben wie der Morgen, und war sehr vergnügt. Die Tiere schoben ihre Nasen an seinen Nacken und rieben sich an dem quarrenden Bündel, das er im Arme trug.

Der Märzsturm blies wie eine Orgel, und alle Götter waren versöhnt; sie hatten keine glanzlosen, hungrigen Augen mehr: sie waren satt und lenzhaft heiter. Sie plauderten im Winde mit dem kleinen Jamuk. Dieser schrie, hoch und schrill, und Utku freute sich der Musik.